

EVA-MARIA FABER
Theologische Hochschule Chur

Eine begrenzte und herausfordernde Wirklichkeit Partnerschaft, Ehe und Familie im Nachsynodalen Schreiben *Amoris laetitia*¹

1. Der Wille zur „Bodenhaftung“ – 2. Die Vielfalt familiärer Situationen anerkennen –
3. Eine Wirklichkeit von „Wonne und Mühen“ – 4. Das „mögliche Gute“ fördern

Von den vier Prinzipien, die Papst Franziskus im Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* (EG) formulierte, nimmt das Nachsynodale Apostolische Schreiben *Amoris laetitia* (AL²) eines gleich zu Beginn auf, indem es daran erinnert, „dass die Zeit mehr wert ist als der Raum“³. Damit begründet AL den Verzicht auf lehramtliche Entscheidungen zu diversen Diskussionen ebenso wie den Hinweis auf die Verantwortung der Ortskirchen für inkulturierte Lösungen. Das Prinzip des Vorrangs der Zeit erlaubt es, „langfristig zu arbeiten, ohne davon besessen zu sein, sofortige Ergebnisse zu erzielen“⁴. Statt sich vorzumachen, „alles in der Gegenwart gelöst zu haben“, geht es darum, „Prozesse in Gang zu setzen“⁵ und mit klaren Überzeugungen und mit Entschlossenheit Handlungen zu fördern, die unter Einbezug anderer Akteure eine neue Dynamik erzeugen. Es gilt, „den

¹ Dieser Beitrag erscheint unter demselben Titel auch in: M. DURST, B. JEGGLE-MERZ (Hg.), *Familie im Brennpunkt* (Theologische Berichte 37), Freiburg/Schweiz 2017, S. 27–55.

² Zum deutschen Text von AL: https://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html (25.05.2016). EG stellt die vier Prinzipien in den Nrn. 222–237 auf: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html (25.05.2016).

³ AL 3; siehe auch in AL 261.

⁴ EG 223.

⁵ EG 223.

grösseren Horizont im Auge zu behalten und die geeigneten Prozesse mit langem Atem anzugehen“⁶.

Von diesem programmatischen Ansatz her relativiert sich die Kritik, AL greife in vielen ethischen und dogmatischen Fragestellungen zum Thema Ehe, Partnerschaft und Familie zu kurz. Zwar nimmt AL in der Tat keine theoretisch explizierten Weichenstellungen z.B. in sexualethischen Belangen oder sakramenten-theologischen Fragestellungen vor. Entsprechende Kritik müsste sich jedoch vor allem auf den mehrjährigen Synodenprozess richten, nicht zuletzt, um für künftige Bischofssynoden eine bessere Integration theologischer Instanzen und Ressourcen zu gewährleisten. Nachdem auf den Synoden eine theologische Grundsatzreflexion ausgeblieben war, wäre es seltsam gewesen, wenn AL sich unvermittelt auf dieser Ebene geäussert hätte. Dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio* zum selben Thema warf man vor dreissig Jahren vor, es „hätte geschrieben werden können, auch wenn die Synode nicht stattgefunden hätte“⁷. Diesen Vorwurf kann man AL nicht machen. Es hält sich bei neuralgischen Punkten eng an die Diskussionen der Bischofssynoden, um gleichzeitig deren „Aufträge“ mit päpstlicher Souveränität einzulösen⁸.

Dabei setzt Papst Franziskus gemäss dem genannten Prinzip Prozesse in Gang, die nun weiterzuführen sind. Wer lehramtliche Texte zu lesen weiss und AL mit vorausgehenden lehramtlichen Dokumenten vergleicht, findet z.B. in Sachen Sexualethik oder Gewissenstheologie genügend neue Akzentsetzungen, um darin eine Initiation von Prozessen zu erkennen.

Dies gilt nicht zuletzt aufgrund der Beachtung eines zweiten in EG 231–233 formulierten Prinzips, demzufolge die Wirklichkeit wichtiger als die Idee ist. Dieses Prinzip wird in AL zwar nicht zitiert, wohl aber beherzigt. Der hier vorgelegte Beitrag will dies darlegen, indem er (1.) einige Indizien für den Ansatz bei der Wirklichkeit herausarbeitet, (2.) kurz die in der bisherigen Diskussion von AL vorrangige Frage zum Umgang mit den sogenannten „irregulären“ Situationen betrachtet, bevor er (3.) ausführlicher den Beitrag von AL zur Wahrnehmung der Wirklichkeit partnerschaftlicher, ehelicher und familiärer Situationen analysiert. Abschliessend (4.) gilt es, eine motivierende Absicht hinter der dezidierten Hinwendung zur Wirklichkeit zu identifizieren: es ist der Wunsch, das den Menschen „mögliche Gute“ zu fördern.

⁶ EG 225.

⁷ So zitiert P. HEBBLETHWAITE, *Ein Buch zur rechten Zeit*, in: „Orientierung“ 47 (1983), S. 217, Jan Grootaers und Joseph A. Selling.

⁸ Vgl. AL 4.

1. Der Wille zur „Bodenhaftung“

Es gibt auch eine bipolare Spannung zwischen der Idee und der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist etwas, das einfach existiert, die Idee wird erarbeitet. Zwischen den beiden muss ein ständiger Dialog hergestellt und so vermieden werden, dass die Idee sich schliesslich von der Wirklichkeit löst. (...) Daraus folgt, dass ein drittes Prinzip postuliert werden muss: Die Wirklichkeit steht über der Idee. Das schliesst ein, verschiedene Formen der Verschleierung der Wirklichkeit zu vermeiden: die engelhaften Purismen, die Totalitarismen des Relativen, die in Erklärungen ausgedrückten Nominalismen, die mehr formalen als realen Projekte, die geschichtswidrigen Fundamentalismen, die Ethizismen ohne Güte, die Intellektualismen ohne Weisheit⁹.

Ohne das in EG 231–233 entwickelte Prinzip des Vorrangs der Wirklichkeit vor der Idee ausdrücklich aufzunehmen, ist das Nachsynodale Apostolische Schreiben AL ihm sowohl im Aufbau als auch in einigen Weichenstellungen deutlich verpflichtet.

Schon die Bischofssynoden suchten der Wirklichkeit gerecht zu werden, insofern sie dem Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ folgten. Diesen induktiven Ansatz hatte Papst Franziskus vorbereitet, indem er schon mit den *Lineamenta* für die Bischofssynode 2014 und erneut vor der Bischofssynode 2015 eine breite Umfrage initiierte¹⁰. Bei näherem Hinsehen blieb die Bischofssynode 2014 im ersten Teil ihrer *Relatio* (identisch mit den *Lineamenta* der Folgesynode, die wiederum dem *Instrumentum laboris* zugrundelagen) gleichwohl eher im „Hören“ auf die eigenen Diagnosen befangen. Demgegenüber kam es in der *Relatio* der Bischofssynode 2015 zu einer bemerkenswerten Veränderung des Titels des ersten Teils von: „Das Hören auf die Herausforderungen im Hinblick auf die Familie“ zu: „Die Kirche im Hören auf die Familie“. Die Familie bzw. die Familien wurden dadurch als Subjekte benannt: Auf sie muss hören, wer der Wirklichkeit von Ehe und Familie begegnen möchte.

Für wie bedeutsam Papst Franziskus die adäquate Wahrnehmung und Beachtung der Wirklichkeit hält, wurde am Ende der Bischofssynode 2015 in seiner

⁹ EG 231.

¹⁰ Sämtliche Synodendokumente sind erreichbar unter http://www.vatican.va/roman_curia/synod/index_ge.htm (11.06.2016). Die Umfrage rechtfertigte Papst Franziskus eigens während seiner Ansprache zum 50-Jahr-Jubiläum der Bischofssynode: „Wie wäre es möglich gewesen, über die Familie zu sprechen, ohne Familien zu Rate zu ziehen und ihre Freuden und Hoffnungen, ihre Leiden und ihre Ängste anzuhören? Durch die Antworten auf die zwei Fragebögen, die an die Teilkirchen verschickt wurden, hatten wir die Möglichkeit, wenigstens einige von ihnen zu hören in Bezug auf Fragen, die sie ganz direkt betreffen und über die sie so viel zu sagen haben“: https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151017_50-anniversario-sinodo.html (11.06.2016).

Abschlussansprache deutlich. Er würdigte dort das Ereignis der Synode als den Versuch,

die Wirklichkeit, besser noch: die Wirklichkeiten von heute mit den Augen Gottes zu sehen und zu deuten, um in einem historischen Moment der Entmutigung und der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und moralischen Krise, in dem das Negative vorherrscht, die Herzen der Menschen zu entzünden und mit der Flamme des Glaubens zu erleuchten¹¹.

Die „Pluralisierung des Wirklichkeitsbegriffs“, die Rainer Bucher als „post-moderne Standardoperation“ identifiziert¹², trägt der Einsicht in die Diversität und Komplexität¹³ der Wirklichkeit Rechnung. Es gibt nicht die eine partnerschaftliche und familiale Realität: „Jede Hausgemeinschaft ist einmalig, und jede eheliche Synthese ist anders“¹⁴. Weil dies auch jenseits des Ideals gilt, ist das Ergebnis der Synode „nicht ein Stereotyp der Idealfamilie, sondern eine herausfordernde *Collage* aus vielen unterschiedlichen Wirklichkeiten voller Freuden, Dramen und Träume“¹⁵.

Das Apostolische Schreiben AL durchbricht mit seinen neun Kapiteln zwar die Dreigliedrigkeit der Vorgängertexte und verzichtet interessanterweise auf den programmatischen Einstieg beim Sehen der Wirklichkeit, insofern das erste Kapitel vielmehr eine biblische Vergewisserung vorausschickt. Unter der Hand verwandelt sich dieser biblische Teil jedoch in eine Schule der Wirklichkeitswahrnehmung, da „das Wort Gottes sich nicht als eine Folge abstrakter Thesen erweist, sondern als ein Reisegefährte auch für die Familien, die sich in einer Krise oder inmitten irgendeines Leides befinden“¹⁶. Die bereits während des Synodenprozesses monierten idealisierten Lesarten der Bibel weichen dem Realismus der Bibel, welche die „bittere Wirklichkeit (...) des Schmerzes, des Bösen und der Gewalt“¹⁷ und den „Alltag aus Ermüdung und sogar aus Alpträu-

¹¹ http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151024_sinodo-conclusioni-lavori.html (16.06.2016).

¹² R. BUCHER, *Mehr als Stellschrauben*, in: HerKorr 70 (2016), H. 6, S. 15.

¹³ Ein Indiz für die Wahrnehmung der Wirklichkeit ist in allen Dokumenten der beiden Bischofssynoden das in AL etwa zehnmal auftauchende charakteristische Begriffsfeld „komplex/Komplexität“ (vgl. AL 32 u.ö.).

¹⁴ AL 220.

¹⁵ AL 57.

¹⁶ AL 22.

¹⁷ AL 19.

men¹⁸ nicht ausblendet. So vorbereitet kann das zweite Kapitel sich in gebotener Nüchternheit der „Wirklichkeit“ und den „Herausforderungen“ der Familie widmen, „um ‚Bodenhaftung‘ zu bewahren“¹⁹.

Die Orientierung an der Wirklichkeit nimmt AL in besonderer Weise dort ernst, wo es die „bipolare Spannung“ zwischen der kirchlichen Lehre und der Realität familiären Lebens einer (selbst-)kritischen Betrachtung unterzieht:

Andere Male haben wir ein allzu abstraktes theologisches Ideal der Ehe vorgestellt, das fast künstlich konstruiert und weit von der konkreten Situation und den tatsächlichen Möglichkeiten der realen Familien entfernt ist. Diese übertriebene Idealisierung, vor allem, wenn wir nicht das Vertrauen auf die Gnade wachgerufen haben, hat die Ehe nicht erstrebenswerter und attraktiver gemacht, sondern das völlige Gegenteil bewirkt²⁰.

Diese beherzte Selbstkritik ist geeignet, einem ungunstigen Pendeln zwischen Extremen in der jüngeren Theologiegeschichte ein Ende zu bereiten. Über Jahrhunderte hinweg galt die Ehe in kirchlicher Optik mehr als Zugeständnis denn als Berufung, da eigentliche Berufswege den Ehelosen im Ordens- oder Priesterstand vorbehalten waren. Demgegenüber mündete die erneuerte Ehe-theologie von *Gaudium et spes* im Pontifikat Papst Johannes Pauls II. durch die Verbindung mit personalistischen Deutungen eher in das Gegenteil starker Idealisierung. Mangels einer soliden Tradition von Ehespiritualität wurden dabei die spezifischen Herausforderungen der Ehe, in der zwei Menschen einen je persönlichen und zugleich gemeinsamen Berufungsweg mit sehr unterschiedlichen Phasen gehen, ausgeblendet. AL gibt hier durch sein viel konkreteres Hinsehen Gegensteuer²¹.

Vor einer übertriebenen Idealisierung will Papst Franziskus nicht zuletzt jene sakramententheologischen Deutungen bewahren, welche die Gabe und Aufgabe der sakramentalen Ehe im Licht der Liebe Gottes zu den Menschen bzw. der Liebe Christi zu seiner Kirche erhellen. Denn diese bundestheologische Sichtweise darf nicht die konkrete Wirklichkeit von endlichen Menschen übersehen lassen:

Es ist nicht angebracht, unterschiedliche Ebenen miteinander zu vermischen: Man sollte nicht zwei begrenzten Menschen die gewaltige Last aufladen, in vollkomme-

¹⁸ AL 30.

¹⁹ AL 6.

²⁰ AL 36; vgl. AL 59.

²¹ Siehe dazu insbesondere unten Abschnitt 3.

ner Weise die Vereinigung nachzubilden, die zwischen Christus und seiner Kirche besteht²².

In der Tat würden andernfalls Aussagen kirchlicher Verkündigung, die eigentlich als Verheissung aufbauend wirksam sein sollen, die Ehepartner unter das Mass göttlicher Liebe stellen und sie mit ihrer irdisch-geschichtlichen Existenz als begrenzte und sündige Menschen alleinlassen²³.

Die Priorisierung der Wirklichkeit vor der Idee lässt sich in AL schliesslich an verschiedenartigen Thematisierungen der Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe wahrnehmen. Ohne diesbezüglich Abstriche zu machen²⁴, liegt Papst Franziskus daran, eine positive Sprache für das Gemeindeglied zu entwickeln²⁵ und von einer statischen zu einer dynamischen Sicht überzugehen:

Die eheliche Liebe pflegt man nicht vor allem dadurch, dass man von der Unauflöslichkeit als einer Pflicht spricht oder die Doktrin wiederholt, sondern indem man sie durch ein ständiges Wachstum unter dem Antrieb der Gnade festigt²⁶.

Vor diesem Hintergrund fällt auf, dass AL nur selten auf das (in augustinischer Theologie grundlegende) Motiv des „Ehebandes“ rekurriert und dort, wo dies geschieht, ebenfalls eine dynamische Sprache wählt: „Das Eheband findet neue Modalitäten und erfordert die Entscheidung, es immer wieder neu zu knüpfen. Aber nicht nur, um es zu bewahren, sondern um es weiterzuentwickeln“²⁷. Bedauernd ist, dass dies nicht immer geschieht und dann umso leichter „das Band ehelicher Treue“ zerrissen werden kann²⁸.

Während eine sakramententheologische Vertiefung dieser Aussagen noch aussteht, wendet sich AL der darin benannten Wirklichkeit beherzt zu.

²² AL 122; vgl. AL 325.

²³ Vgl. E.-M. FABER, *Das Geschenk des eigenen Lebens. Überlegungen zu einer Theologie der Biographie*, in: H. LANGENDÖRFER, O. RIBADEAU DUMAS, E. TANNER (Hg.), *Theologie der Liebe. Zur aktuellen Debatte um Ehe und Familie*, Freiburg i.Br. 2015, S. 64–84, 72f.

²⁴ Eine Rezeption theologiegeschichtlicher Nuancierungen (wie sie im Konzil von Trient erkennbar werden) oder eine Reflexion auf die Reichweite der Vollmacht der Kirche zur Auflösung von Ehen ist weder in den Synodendokumenten noch in AL auszumachen. Das *Instrumentum laboris* 2015 nahm in Nr. 129 (etwas vage) Bezug auf die orthodoxe Tradition.

²⁵ Es gilt, Unauflöslichkeit nicht als „ein dem Menschen auferlegtes ‚Joch‘“, sondern als Geschenk zu verstehen. AL 62.

²⁶ AL 134.

²⁷ AL 164.

²⁸ Vgl. AL 246.

2. Die Vielfalt familiärer Situationen anerkennen

AL spricht von der irdischen und darum angefochtenen Wirklichkeit der Ehe und unterstreicht dies nachdrücklich: Man muss aufhören,

von den zwischenmenschlichen Beziehungen eine Vollkommenheit, eine Reinheit der Absichten und eine Kohärenz zu verlangen, zu der wir nur im endgültigen Reich finden können.

Dies hat eine wichtige Konsequenz: „Es hält uns auch davon ab, jene hart zu richten, die in Situationen grosser Schwachheit leben“²⁹.

Es soll hier nicht wiederholt werden, was in detaillierter Textanalyse hinreichend gezeigt worden ist³⁰. AL bedeutet das Ende des pauschalen Verbotes, Personen in sogenannten „irregulären“ Situationen zu den Sakramenten zuzulassen. Manche Diskussionsbeiträge zu diesem Thema krankten indes daran, dass sie sich auf die entsprechenden Fussnoten konzentrieren, statt wahrzunehmen, dass die entscheidende Veränderung bereits im Vorfeld liegt. Die neue Weichenstellung erfolgt nicht primär durch eine formale Veränderung der Disziplin, sondern durch einen anderen Blick auf die Wirklichkeit der sogenannten „irregulären“ Situationen.

Dabei geht es erstens um die differenzierte Beurteilung, ob die involvierten Menschen zwangsläufig in schwerer Sünde leben. AL 301 formuliert hier in wünschenswerter Klarheit, es sei „nicht mehr möglich zu behaupten, dass alle, die in irgendeiner sogenannten ‚irregulären‘ Situation leben, sich in einem Zustand der Todsünde befinden und die heiligmachende Gnade verloren haben“. Dem entspricht zweitens – und hier geht AL über bisherige lehramtliche Texte hinaus – positiv eine Würdigung dessen, was Menschen in ihren Partnerschaften leben. Das Schreiben rechnet damit, dass die Gnade Gottes auch in sogenannten „irregulären“ Situationen wirkt³¹. Es anerkennt, dass nicht „alles weiss oder schwarz“ ist³², und ist darum in der Lage, bei nach Scheidung Wiederverheirateten ihr Leben in „er-

²⁹ AL 325.

³⁰ Vgl. E.-M. FABER, M.M. LINTNER, *Theologische Entwicklungen in Amoris laetitia hinsichtlich der Frage der wiederverheirateten Geschiedenen*, in: S. GOERTZ, C. WITTING (Hg.), *Wendepunkt für die Moralthologie? Reflexionen im Anschluss an Amoris laetitia*, Freiburg i.Br. 2016 (Katholizismus im Umbruch 4), S. 279–320 (im Folgenden greife ich dort ausführlicher vorgelegte Analysen auf); sowie K. LÜDICKE, *Amoris laetitia – ein kirchenrechtlicher Blick*, <http://www.theologie-und-kirche.de/amoris-laetitia-kirchenrechtlich.pdf> (25.05.2016) mit der treffenden Formulierung: „Nun braucht man nur zwei und zwei zusammenzuzählen“ (im pdf S. 5).

³¹ Vgl. AL 291; 299.

³² AL 305.

wiesener Treue, grossherziger Hingabe, christlichem Engagement“ in der zweiten Verbindung zu würdigen³³. Die würdigende Haltung bleibt jedoch nicht bei den Personen stehen, sondern richtet sich drittens auch auf die Lebensformen. Während FC 84 in der neuen Verbindung von nach Scheidung Wiederverheirateten nur den „objektiven Widerspruch“ zum Bund der Liebe zwischen Christus und Kirche erkannte, öffnet sich AL für eine differenziertere Wahrnehmung. Das Schreiben rechnet zwar mit Formen ehelichen oder partnerschaftlichen Lebens, die dem Ideal von Grund auf widersprechen (ohne anzugeben, welche dies sind³⁴), doch wird der Blick auf jene Formen gelenkt, die „nicht gänzlich dem entsprechen, was der Herr uns aufträgt“³⁵. So entsteht Raum für eine Würdigung, der zufolge sich manche kirchenrechtlich sogenannte „irreguläre“ Formen dem Ideal annähern und es „teilweise oder analog“³⁶ verwirklichen.

AL lässt sich somit durch die entschieden praktizierte Anwaltschaft für ein Ideal nicht davon abbringen, verschiedenartige Lebensformen in ihrer konkret gelebten Wirklichkeit anzuschauen und ggf. zu würdigen.

Wir müssen die grosse Vielfalt familiärer Situationen anerkennen, die einen gewissen Halt bieten können, doch die eheähnlichen Gemeinschaften oder die Partnerschaften zwischen Personen gleichen Geschlechts, zum Beispiel, können nicht einfach mit der Ehe gleichgestellt werden³⁷.

Der hier formulierte Widerspruch zur Gleichstellung anderer Lebensformen mit der Ehe führt nicht kurzschlüssig zu ihrer Verurteilung, sondern geht mit Anerkennung ihrer trotzdem gegebenen positiven Bedeutung einher.

Auf dieser Basis kann AL – wie schon FC 84 – einen Prozess der Unterscheidung³⁸ postulieren, aus dem – anders als FC 84 – unter Berücksichtigung des Gewissens³⁹ ein den unterschiedlichen Situationen entsprechender Integrationsprozess⁴⁰ unter Einbezug der Sakramente⁴¹ hervorgeht.

³³ AL 298; vgl. AL 291, 305.

³⁴ AL 292.

³⁵ AL 6.

³⁶ AL 292.

³⁷ AL 52.

³⁸ v.a. AL 296–300.

³⁹ v.a. AL 303.

⁴⁰ v.a. AL 299.

⁴¹ AL 300 mit Anm. 336; AL 305 mit Anm. 351.

Die Auseinandersetzung mit den sogenannten „irregulären“ Situationen, die vor allem im achten Kapitel geführt wird, betrifft nicht ausschliesslich, an vielen Stellen aber primär und ausdrücklich Menschen in einer „neuen Verbindung“ nach dem Zerbrechen ihrer ersten Ehe. Um sich den Schicksalen der betroffenen Menschen zu stellen, lässt Papst Franziskus ihrem Selbstverständnis und ihren Erfahrungen sowie der Frage nach ihrer Berufung Raum. Zu nennen ist hier eine leider nicht in AL aufgenommene Aussage von Papst Franziskus während einer Generalaudienz, nicht alle Geschiedenen würden den Ruf zur Einsamkeit verspüren⁴². In AL rekurriert Papst Franziskus auf die Erfahrung von Betroffenen, um eine andere Perspektive auf die von FC 84 postulierten Enthaltensamkeit zu gewinnen:

Viele, welche die von der Kirche angebotene Möglichkeit, ‚wie Geschwister‘ zusammenzuleben, kennen und akzeptieren, betonen, dass in diesen Situationen, wenn einige Ausdrucksformen der Intimität fehlen, „nicht selten die Treue in Gefahr geraten und das Kind in Mitleidenschaft gezogen werden [kann]“ [GS 51]⁴³.

Die zum Eheverständnis des II. Vatikanischen Konzils ohnedies inkohärente Meinung Papst Johannes Pauls II., die Enthaltensamkeit könnte die Situation von nach Scheidung Wiederverheirateten gewissermassen sanieren, wird hier von der Wirklichkeit her (indirekt und vornehm) hinterfragt. Dabei sieht Papst Franziskus die Treue und Verbundenheit zwischen den Partnern auch in einer nicht den Normen entsprechenden Situation so sehr als Wert an, dass er sich hierfür auf den Text von GS 51, der für die Partner in einer sakramentalen Ehe formuliert war, beruft.

Das Bestreben, den sogenannten „irregulären“ Partnerschaften gerecht zu werden, dürfte auch darin begründet sein, dass AL die Schwierigkeiten eines Lebens in Partnerschaft, Ehe und Familie ohne Illusionen wahrnimmt. Deren Wirklichkeit ist fragil. Für Papst Franziskus ist dies ein Grund für die Zurückhaltung mit Verurteilungen, nicht aber dafür, das Ideal aufzugeben. Doch er weiss um die Notwendigkeit, dieses Ideal mit der Wirklichkeit in den Dialog zu bringen, damit es fruchtbar werden kann, und nimmt sich das Postulat der Bischofssynode von 2014, das in AL 201 aufgenommen wird, zu Herzen: „Man darf nicht bei einer rein theoretischen, von den wirklichen Problemen der Menschen losgelösten Verkündigung stehen bleiben“.

⁴² http://w2.vatican.va/content/francesco/it/audiences/2015/documents/papa-francesco_20150624_udienza-generale.html (29.04.2016).

⁴³ AL 198 Anm. 329.

3. Eine Wirklichkeit von „Wonne und Mühen“

Partnerschaft, Ehe und Familie haben für Papst Franziskus den Charakter eines Geschenkes, das auf Zärtlichkeit, Freude und Geniessen angelegt ist. Das gesamte Apostolische Schreiben ist ein Werben dafür, die Schönheit dieser Lebensform zu erkennen und das Vertrauen zu wecken, dass Gott selbst sie mit seinen Gaben erfüllt⁴⁴.

Gleichzeitig leitet AL dazu an „zu akzeptieren, dass die Ehe notwendig ein Miteinander von Wonne und Mühen, von Spannungen und Erholung, von Leiden und Befreiung, von Befriedigung und Streben, von Missbehagen und Vergnügen ist“⁴⁵. Statt „übertrieben“ hoher Erwartungen an das Eheleben⁴⁶ bedarf es des Mutes für eine „Liebe trotz allem“⁴⁷. Die Realität des partnerschaftlichen und familiären Miteinanders ist geduldig anzunehmen, statt „zu verlangen, dass die Beziehungen himmlisch oder die Menschen vollkommen sind“⁴⁸.

AL belässt es nicht bei dieser allgemeinen Erinnerung an nüchterne Realitäten, sondern nimmt die spezifischen neuralgischen Punkte partnerschaftlichen und familialen Lebens in den Blick: die Herausforderung des anderen Menschen (3.1.) sowie die Notwendigkeit, sich auf eine dynamische Beziehungsgeschichte einzulassen: von der Anfangsphase (3.2.) über die notwendig fortdauernde Wachstumsgeschichte (3.3.) bis hin zur Bewältigung von Krisen (3.4.).

3.1. Die Herausforderung des Anderen

Eine Schwäche mancher kirchlicher Zugangsweisen zur Ehe liegt darin, die Partner nur noch als die „in der Ehe vereinten Menschen“⁴⁹, also als Paar anzuschauen. Diese Betrachtungsweise neigt dazu, in einer überzogenen Deutung von Gen 2,24 aus dem bleibenden Plural zweier Personen allzuschnell „ein Fleisch“ zu machen. Dies verstärkt sich noch, wenn die trinitarische, bundestheologische und an der Liebe Christi zu seiner Kirche orientierte Deutung in der sakramentalen Ehe ein Abbild göttlicher Liebeseinheit wahrnimmt. Für ein authentisches Verständnis dieser Abbildhaftigkeit ist hier zugleich der Unterschied zwischen Gott und Ge-

⁴⁴ Vgl. AL 74.

⁴⁵ AL 126.

⁴⁶ Vgl. AL 221.

⁴⁷ AL 119.

⁴⁸ AL 92.

⁴⁹ So in den *Lineamenta* für die Bischofssynode 2015 Nr. 14 sowie im daran anschließenden *Instrumentum Laboris* Nr. 41; die Formulierung wurde in AL 62 übernommen.

schöpf zu beachten, um die Partner nicht auf ein unangemessenes Einheitsideal zu verpflichten. Angesichts der Einsicht, wie destruktiv symbiotische Sehnsüchte auf Partnerschaften wirken, sind theologische Verkürzungen der Fragilität geschöpflicher Beziehungen bedenklich. Denn die tatsächliche Herausforderung von Partnerschaft und Ehe besteht darin, dass sich hier zwei Menschen mit ihren individuellen Lebensgeschichten und ihrer auch in der Ehe bleibend persönlichen Berufung für einen gemeinsamen Lebensweg entscheiden⁵⁰.

3.1.1. Räume der Autonomie

Für eine realistische Einschätzung der in einer Partnerschaft notwendigen Beziehungsarbeit ist in vielen Kulturräumen das Phänomen der Individualisierung zu berücksichtigen, das heutige Biographien sehr unterschiedlich verlaufen lässt und unumgebar eine hohe Eigenverantwortlichkeit der Individuen voraussetzt. Diesbezüglich taten sich die Bischofssynoden mit gerechten Diagnosen schwer. Die synodalen Vorbereitungs- und Ergebnistexte enthielten zahlreiche kritische Beurteilungen des zeitgenössischen Individualismus⁵¹. Erst das Abschlussdokument der Bischofssynode 2015 fand zu einer ausgeglichenen Formulierung. Es würdigte positive Anliegen einer Kultur, welche dem Lebensentwurf des einzelnen Menschen einen grossen Stellenwert gibt, um zugleich auf die notwendige Balance durch das Engagement in zwischenmenschlichen Beziehungen hinzuweisen.

Das Bedürfnis, sich um sich selbst zu kümmern, sich innerlich zu erforschen, besser im Einklang mit den eigenen Emotionen und Gefühlen zu leben, qualitätsvolle affektive Beziehungen zu suchen, muss sich dem Geschenk der Liebe anderer öffnen sowie dem Wunsch, Beziehungen zu schaffen, die, wie jene der Familie, auf Hingabe und Gegenseitigkeit beruhen, die kreativ, verantwortungsvoll und solidarisch sind⁵².

Wenngleich verbunden mit einer kritischeren Wertung, nimmt auch AL die würdige Sicht auf:

So wird zum Beispiel eine individuelle Gestaltung der Persönlichkeit geschätzt, die auf Authentizität setzt, anstatt vorgeformte Verhaltensweisen nachzuahmen. Das ist

⁵⁰ Vgl. E.-M. FABER, *Ein ganzes Leben lang wachsen. Spirituelle Herausforderungen ehelicher Berufungsgeschichten*, in: TH. KNEIPS-PORT LE ROI, B. SILL (Hg.), *Band der Liebe – Bund der Ehe. Versuche zur Nachhaltigkeit partnerschaftlicher Lebensentwürfe*, St. Ottilien 2013, S. 251–282.

⁵¹ Das Phänomen der Individualisierung wurde entweder nicht wahrgenommen oder mit Individualismus verwechselt.

⁵² *Relatio Synodi 2015*, Nr. 36.

ein Wert, der die unterschiedlichen Fähigkeiten und die Spontaneität fördern kann, aber wenn er schlecht ausgerichtet ist, auch Haltungen ständigen Argwohns, der Flucht vor Verbindlichkeiten, des Sich-Verschliessens in die Bequemlichkeit und der Arroganz hervorbringen kann⁵³.

Wie sehr die individuelle Orientierung in AL als Wert gilt, zeigt (ohne Vorbild in der *Relatio*) die zweifache positive Verwendung des Begriffs „Autonomie“. Er steht in bemerkenswerter Weise für die Notwendigkeit, Partnerschaft als freilassende Beziehung zu gestalten. So hebt die Auslegung des Hohenliedes der Liebe im vierten Kapitel von AL den vertrauenden Charakter der Liebe hervor, der es ermöglicht, den Partner bzw. die Partnerin selbstbestimmte (autonome) Wege gehen zu lassen:

Die Liebe vertraut, lässt Freiheit, verzichtet darauf, alles zu kontrollieren, darauf, zu besitzen, zu beherrschen. Diese Freiheit, die Räume der Autonomie, eine Öffnung zur Welt und neue Erfahrungen ermöglicht, erlaubt, dass die Beziehung bereichert wird und sich nicht in eine ‚Endogamie‘ ohne Horizonte verwandelt. So können die Ehegatten, wenn sie sich wieder begegnen, die Freude erleben, das miteinander zu teilen, was sie ausserhalb des Kreises der Familie empfangen und gelernt haben⁵⁴.

Dieselbe Intuition führt im letzten Kapitel von AL zu einem Abschnitt über die „Spiritualität der ausschliesslichen, aber nicht besitzergreifenden Liebe“. Hier wird die Würde der je persönlichen Gottesbeziehung von Menschen als Grenze, aber auch als Befreiung der zwischenmenschlichen Partnerschaft identifiziert:

Es gibt einen Punkt, an dem die Liebe des Paares seine grösste Befreiung erlangt und zu einem Raum heilsamer Autonomie wird: wenn jeder entdeckt, dass der andere nicht sein Eigentum ist, sondern einen viel bedeutenderen Besitzer hat, nämlich seinen einzigen Herrn. Niemand anderes kann beanspruchen, Besitz zu ergreifen vom innersten und geheimsten persönlichen Bereich des geliebten Menschen, und nur er kann das Zentrum seines Lebens einnehmen⁵⁵.

Aus diesem Grund solle die Ehepastoral nicht ausschliesslich auf das „Paar“ ausgerichtet sein, sondern die Ehegatten auch einzeln dazu auffordern, „Gebetsmo-

⁵³ AL 33.

⁵⁴ AL 115.

⁵⁵ AL 320.

mente in der Einsamkeit vor Gott zu halten, denn jeder hat seine geheimen Kreuze zu tragen⁵⁶.

3.1.2. Verschiedenheiten als Bereicherung

Die Anerkennung der Würde und Eigenwirklichkeit beider Partner kommt nicht umhin, ihre Verschiedenheit wahrzunehmen. In einer bemerkenswerten Aufnahme von ökumenisch geläufigen Begrifflichkeiten unterstreicht Papst Franziskus, dass die anzustrebende partnerschaftliche Gemeinschaft nicht Einheitlichkeit, sondern eine „Einheit in der Vielfalt“ oder „versöhnte Verschiedenheit“ ist.

In diesem Stil bereichernder geschwisterlicher Gemeinschaft begegnen sich die Unterschiede, sie respektieren und würdigen sich gegenseitig, behalten aber verschiedene Nuancen und Akzentuierungen bei, die dem gemeinsamen Wohl zugutekommen. Man muss sich befreien von der Verpflichtung, gleich zu sein⁵⁷.

Wie der Hinweis auf das gemeinsame Wohl verdeutlicht, geht es nicht um ein blosses Zugeständnis der Verschiedenheit. Geschuldeter Respekt und erfahrbare Bereicherung durch die Andersheit des Anderen gehen zusammen.

Es geht darum, seine Person zu würdigen und anzuerkennen, dass er ein Recht hat, zu existieren, selbständig zu denken und glücklich zu sein. Niemals darf man die Bedeutung dessen, was er sagt oder worüber er sich beschwert, schmälern, auch wenn es nötig ist, den eigenen Gesichtspunkt zum Ausdruck zu bringen. Es liegt hier die Überzeugung zugrunde, dass alle etwas beizutragen haben, weil sie über eine andere Lebenserfahrung verfügen, weil sie etwas aus einer anderen Perspektive betrachten, weil sie andere Sorgen entwickelt haben und weil sie andere Talente und Intuitionen haben⁵⁸.

Entsprechend werden die vorhin erwähnten Räume der Autonomie als Voraussetzung für geteilten Reichtum angesehen. Ausdrücklich präzisiert AL für das dialogische Verhältnis der beiden Partner:

Damit der Dialog der Mühe wert ist, muss man sich etwas zu sagen haben, und das erfordert einen inneren Reichtum, der seine Nahrung bezieht aus der Lektüre,

⁵⁶ AL 227.

⁵⁷ AL 139.

⁵⁸ AL 138.

der persönlichen Reflexion, dem Gebet und der Offenheit gegenüber der Gesellschaft. Wenn keiner der Ehegatten sich bildet und keine Vielfalt der Beziehungen zu anderen Personen besteht, wird das Familienleben „endogam“, und der Dialog verarmt⁵⁹.

3.1.3. Befremdliche Andersheit

Die Verschiedenheiten, das übersieht AL nicht, stellen im konkreten Zusammenleben nicht selten Reibungsflächen dar. Auch zwei sich Liebende sind Menschen, in denen sich unterschiedliche Gefühle melden. Nüchtern weist die Ehesoziologin Rosemarie Nave-Herz darauf hin, dass „jedes intime Gefühlsverhältnis zwischen zwei Personen von längerer Dauer – so auch die Ehebeziehung – einen Bodensatz von ablehnenden feindseligen Gefühlen enthält“⁶⁰. Mit Blick auf solche Phänomene empfiehlt Papst Franziskus

eine gewisse Schlaueit, um beizeiten die „Interferenzen“ zu bemerken, die auftauchen können, damit sie einen Prozess des Dialogs nicht stören. Zum Beispiel muss man aufkommende ungute Gefühle erkennen und einordnen, damit sie die Kommunikation nicht beeinträchtigen⁶¹.

Die Partner müssen die Spannung aushalten, dass die Eigenheiten und Optionen des anderen nicht immer den eigenen Vorstellungen und Werten entsprechen und doch Respekt verlangen. Jede und jeder muss lernen, „den anderen als Teil dieser Welt zu akzeptieren, auch wenn er anders handeln sollte, als ich es gerne hätte“⁶² – so wie er oder sie ist, mit unterschiedlichen Gaben und Wegen⁶³. Sehr konkret will Papst Franziskus auf diese Weise dazu helfen, sich gegenseitig nicht zu überfordern, da „wir alle eine vielschichtige Kombination aus Licht und Schatten sind“⁶⁴. Weil jeder Mensch innerhalb der „Unannehmlichkeiten dieser Erde“ noch mit Hinfalligkeiten, Dunkelheiten und Pathologien gezeichnet ist⁶⁵, sind „Fantasien von einer idyllischen

⁵⁹ AL 141.

⁶⁰ R. NAVE-HERZ, *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*, Weinheim 2006², S. 147.

⁶¹ AL 139.

⁶² AL 92.

⁶³ Vgl. AL 95.

⁶⁴ AL 113.

⁶⁵ AL 117; vgl. AL 218.

und vollkommenen Liebe“ zurückzuweisen⁶⁶. Bemerkenswerterweise thematisiert Papst Franziskus nicht nur die mit solchen Fantasien verbundene Überforderung, sondern auch die berechtigte Abwehr falscher Erwartungen. Wird von einem Partner mehr als die ihm mögliche begrenzte und irdische Liebe erwartet, dann

wird er, wenn ich allzu viel von ihm verlange, mir das in irgendeiner Weise zu verstehen geben, da er nicht imstande sein noch akzeptieren wird, die Rolle eines göttlichen Wesens zu spielen, noch allen meinen Bedürfnissen zu Dienste zu sein⁶⁷.

Die gegenseitige Andersheit der Partner wird in solchen Beschreibungen als unaufhebbares Vorzeichen der Partnerschaft erkennbar. Dies bringt in das partnerschaftliche und familiäre Leben eine „Ruhelosigkeit“⁶⁸, die Papst Franziskus als vorantreibende Kraft positiv versteht. Ehe und Familie stellen in eine permanente Wachstumsgeschichte hinein.

3.2. „Lernen, wer der andere wirklich ist“

Zum Realismus von AL gehört die Einsicht, dass die Ehe kein „Fertigprodukt“⁶⁹ ist. Das Apostolische Schreiben entgeht damit Defiziten früherer lehramtlicher Aussagen, die über einem statisch beschriebenen Ideal die mühsame Beziehungsarbeit des Alltags übersahen. Insbesondere im sechsten Kapitel umreist AL die verschiedenen Phasen der Beziehungsgeschichte. Es lohnt sich, dies hier beginnend mit den ersten Jahren einer Partnerschaft nachzuzeichnen.

Die Ehevorbereitung war bereits auf den Bischofssynoden ein vordringliches Thema. Dies hatte sogar die Erwartung geweckt, es könnten möglicherweise intensivere Formen eines Ehekatechumenates verbindlich festgeschrieben werden. Papst Franziskus überlässt es jedoch den Ortskirchen, entsprechende Formen zu gestalten, nicht ohne auch hier Nüchternheit zu empfehlen. Es gehe nicht darum, den Brautleuten „den gesamten Katechismus beizubringen, noch darum, die mit allzu vielen Themen zu übersättigen“⁷⁰. Die Ehevorbereitung müsse sich vielmehr auf den Lernprozess der Partnerschaft fokussieren: „Das Hauptziel ist, jedem Einzelnen zu helfen, diese konkrete Person, mit der er das ganze Leben

⁶⁶ AL 135.

⁶⁷ AL 113.

⁶⁸ AL 219.

⁶⁹ AL 218.

⁷⁰ AL 207.

teilen will, lieben zu lernen“⁷¹. Wieder ist die grosse Herausforderung die Andersheit („die konkrete Person“) des Partners, über die sich manche Brautleute hinwegtäuschen.

Leider gelangen viele zur Hochzeit, ohne sich zu kennen. Sie haben nur gemeinsam Zeit verbracht, haben gemeinsame Erfahrungen gemacht, haben sich aber nicht der Herausforderung gestellt, sich selbst zu offenbaren und zu lernen, wer der andere wirklich ist⁷².

Es gehört deswegen zum Dienst kirchlicher Ehevorbereitung, die „Anfangsbegeisterung“ zu ernüchtern, damit die Brautleute Unstimmigkeiten nicht vermeiden und verbergen und dadurch möglicherweise übersehen, „dass es in Wirklichkeit wenige Berührungspunkte gibt“⁷³.

Die zu überwindenden Schwierigkeiten macht Papst Franziskus nicht zuletzt an familiären Kontexten fest. Gewiss wird an zahlreichen Stellen des Apostolischen Schreibens spürbar, dass der argentinische Papst aus einer Kultur stammt, in der Grossfamilien und Generationenzusammenhänge eine selbstverständliche Bedeutung haben. Umso auffälliger ist seine Aufmerksamkeit für potentielle Schwierigkeiten, die mit den Herkunftsfamilien zu tun haben. Das vierte Gebot entbindet nicht von notwendigen Loslösungsprozessen⁷⁴.

Bei aller Sorge um eine gute Vorbereitung sieht Papst Franziskus realistisch, dass die eigentlich notwendigen Prozesse mit der Hochzeit oft nicht abgeschlossen wurden. Sie sind dann später nachzuholen⁷⁵, so wie die kirchliche Verkündigung ohnehin „zum Wachstum, zur Festigung und zur Vertiefung der ehelichen und familiären Liebe anregen“ muss⁷⁶.

3.3. In Bewegung bleiben

Unübersehbar ist der Weg vom Kennenlernen bis zur Heirat von hoher Dynamik gekennzeichnet, wie sie auch kirchlicherseits durch die pastorale Aufgabe der Ehevorbereitung intensiv wahrgenommen wird. Demgegenüber scheint im „Hafen“

⁷¹ AL 208.

⁷² AL 210.

⁷³ AL 209.

⁷⁴ Vgl. AL 189f; 198; 235.

⁷⁵ Vgl. AL 217.

⁷⁶ AL 89.

der Ehe mehr Ruhe einzutreten. Nicht zuletzt in kirchlichen Beschreibungen wirkt die Lebenswirklichkeit der Ehe oft eher statisch. Gerade hier wird das Apostolische Schreiben innovativ.

AL 218 verbindet die sakramententheologisch gesehen „geschlossene“ Ehe mit der unabgeschlossenen Geschichte, die tagtäglich zu leben ist.

Die Vereinigung ist real, unwiderruflich und durch das Ehesakrament bestätigt und geheiligt worden. Doch indem sie sich zusammenschliessen, werden die Eheleute zu Protagonisten, die ihre Geschichte selbst in der Hand haben, und zu Schöpfern eines Projektes, das sie gemeinsam voranbringen müssen. Der Blick richtet sich auf die Zukunft, die Tag für Tag mit der Gnade Gottes aufgebaut werden muss.

Die Heirat ist nicht als „Ende eines Weges“ anzusehen, weil die Ehe eine Berufung ist, welche die Partner „vorwärts treibt“⁷⁷. Mag ein landläufiges Bild für die Ehe auch der Hafen sein: Papst Franziskus fürchtet bei stehendem Wasser eher, dass es

verdirbt und zu faulen beginnt. Das ist es, was passiert, wenn dieses Leben der Liebe in den ersten Ehejahren stagniert, wenn es aufhört, in Bewegung zu bleiben, wenn es diese Ruhelosigkeit verliert, die es vorantreibt. Der Tanz in dieser jungen Liebe, Schritt für Schritt voran, der Tanz auf die Hoffnung zu, die Augen voller Staunen – er darf nicht zum Stillstand kommen⁷⁸.

Deswegen fasst Papst Franziskus den spirituellen Anspruch der Ehe als einen „Lebensstil“. Er geht aus dem „Herzenswunsch“ hervor, „gemeinsam alt zu werden“⁷⁹, und verlangt eine tägliche Entschiedenheit.

Jeden Morgen beim Aufstehen fasst man vor Gott erneut diesen Entschluss zur Treue, was im Laufe des Tages auch immer kommen mag. Und beim Schlafengehen hofft jeder, wieder aufzuwachen, um dieses Abenteuer fortzusetzen im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn⁸⁰.

⁷⁷ AL 211.

⁷⁸ AL 219.

⁷⁹ AL 319.

⁸⁰ AL 319.

Es geht um den „festen und realistischen Entschluss, alle Prüfungen und schwierigen Momente gemeinsam zu durchleben“⁸¹. Dies ist insbesondere angesichts der faktisch gestiegenen Ehedauer verlangt:

Die vertraute Beziehung und die gegenseitige Zugehörigkeit müssen über vier, fünf oder sechs Jahrzehnte hin bewahrt werden, und das wird zu einer Notwendigkeit, einander immer wieder neu zu erwählen⁸².

Die Dringlichkeit und Schwierigkeit einer solchen fortdauernden Aufmerksamkeit für die gemeinsame Geschichte liest Papst Franziskus nochmals an der bleibenden Unterschiedenheit und Andersheit der Partner ab. Sie wird in der gemeinsamen Geschichte herausfordernd konkret. Die angemessene Antwort darauf sieht AL nicht in der Beschwörung der Einheit, sondern in der Haltung gegenseitigen Respektes. Im Unterschied zu einer kirchlichen Tradition, die mit der Eheschliessung ein gegenseitiges *ius in corpus* begründet sah, räumt AL jegliches unangemessene Besitzdenken aus. Auch in der Ehe wird der andere Mensch nicht zum Eigentum⁸³. Der Genuss, einander zu gehören⁸⁴, setzt voraus, sich je neu würdigend zu begegnen. Deswegen braucht es Zeit, „einander zuzuhören, einander anzusehen, einander zu würdigen“; es gilt, „einander zu begegnen, einer vor dem anderen innezuhalten und auch Momente des Schweigens miteinander zu teilen, die sie dazu bringen, die Gegenwart des Ehepartners zu empfinden“⁸⁵. Sie müssen lernen, „besser miteinander zu kommunizieren“⁸⁶. Die gegenseitige Beziehung muss von Behutsamkeit geprägt sein: „Behutsam malt und schreibt jeder in das Leben des anderen ein“⁸⁷. Dies gilt nicht zuletzt für die Sexualität als „zwischenmenschliche Sprache, bei der der andere ernst genommen wird in seinem heiligen und unantastbaren Wert“⁸⁸.

Zum Respekt gehört es, sich gegenseitig Raum zum Wachsen zu geben⁸⁹. Dabei braucht es gegenseitige Anteilnahme: „Jeder der beiden geht einen Weg des Wachs-

⁸¹ AL 211.

⁸² AL 163.

⁸³ Vgl. AL 320; s.o. Abschnitt 3.1.

⁸⁴ Vgl. AL 163; 319.

⁸⁵ AL 224.

⁸⁶ AL 225.

⁸⁷ AL 32.

⁸⁸ AL 151. Mit den Ausführungen zur leidenschaftlichen und erotischen Liebe (vgl. AL 142–157; 317) setzt Papst Franziskus Prozesse in Gang, die ihre Zukunft in einer erneuerten lehramtlichen Sexualethik noch vor sich haben.

⁸⁹ Vgl. AL 221.

tums und der persönlichen Veränderung. Auf diesem Weg feiert die Liebe jeden Schritt und jede neue Etappe⁹⁰. Individuelle Wachstumsgeschichten aber betreffen auch die gemeinsame Geschichte, in der sich die Beziehung und die Gestalt des Zusammenlebens immer wieder verändern müssen. Papst Franziskus wählt hier eine in kirchlicher Sprache ungewöhnlich pragmatische Ausdrucksweise:

Die Reifung der Liebe schliesst auch ein, „verhandeln“ zu lernen. (...) In jeder neuen Phase des Ehelebens muss man sich zusammensetzen, um wieder Vereinbarungen auszuhandeln, so dass es nicht Gewinner und Verlierer gibt, beide gewinnen⁹¹.

Ebenso pragmatisch wirkt das Bild des Handwerks:

Wachsen lassen bedeutet, dem anderen zu helfen, sich in seiner Identität auszuformen. Darum ist Liebe ein Handwerk. (...) Und in jeder neuen Phase beginnt man wieder zu ‚formen‘, sich gegenseitig zu gestalten. Die Liebe bewirkt, dass einer auf den anderen wartet und diese dem Handwerker eigene Geduld übt, die man von Gott geerbt hat⁹².

Inmitten des gegenseitigen Dienstes an der Reifung des anderen schreibt Papst Franziskus die Wirklichkeit des Schöpfungsgeschehens ein, in dem Gott dem Mann die Frau zuführt und sie einander entdecken dürfen. „Denn auch in den schwierigen Momenten überrascht der andere wieder, und es öffnen sich neue Türen für eine Wiederbegegnung, als sei es das erste Mal“⁹³.

3.4. Gereiften Wein trinken

Der soeben zitierte Abschnitt AL 221 beginnt mit einer nüchternen Diagnose:

Eine der Ursachen, die zu Brüchen in der Ehe führen, besteht in den übertrieben hohen Erwartungen an das Eheleben. Wenn man die Wirklichkeit entdeckt, die begrenzter und herausfordernder ist als das, was man sich erträumt hatte, liegt die Lösung nicht darin, schnell und unverantwortlich an eine Trennung zu denken, sondern darin, die Ehe als einen Weg der Reifung anzunehmen.

⁹⁰ AL 163.

⁹¹ AL 220; vgl. AL 238.

⁹² AL 221.

⁹³ AL 221; vgl. AL 231.

Mit dem Prinzip des Vorrangs der Wirklichkeit vor der Idee bestreitet Papst Franziskus nicht die Bedeutung von Ideen bzw. Idealen. Seine Sorge richtet sich auf die Realitätsbezogenheit der Ideale. Sie dürfen die Wirklichkeit, die „begrenzter und herausfordernder“ ist als erwartet, nicht überspringen. Wenn ein Ideal die begrenzten und unvollkommenen Möglichkeiten menschlichen Lebens überspringt, kann es sich damit nicht verbinden. Dann aber verliert die Wirklichkeit ihren herausfordernden Charakter; sie wird allzusehr als enttäuschend beiseite gelegt.

Die von der Wirklichkeit losgelöste Idee ruft wirkungslose Idealismen (...) hervor, die (...) kein persönliches Engagement hervorrufen. Was ein solches Engagement auslöst, ist die durch die Argumentation erhellte Wirklichkeit⁹⁴.

Deswegen mahnt das Apostolische Schreiben zu einer „inkarnierten“ Pastoral. Der Begriff fällt zweimal. Positiv mahnt das Schreiben zu einer Begleitung, die hilft, „sowohl die Liebe reifen zu lassen als auch die schweren Zeiten zu überstehen“. Ihre Elemente sind nicht allein doktrinaire Überzeugungen und nicht einmal nur spirituelle Ressourcen; vonnöten sind „praktische Wege, gut ‚inkarnierte‘ Ratschläge, aus der Erfahrung erwachsene Vorgehensweisen und psychologische Orientierungen“⁹⁵. Wird dies nicht beachtet, so kommt es dazu,

dass die Mehrheit sich in schwierigen oder kritischen Situationen nicht an eine pastorale Begleitung wendet, weil sie diese nicht als verständnisvoll, nahe, realistisch und „inkarniert“ empfindet. Darum versuchen wir jetzt, den Ehekrisen mit einem Blick näherzukommen, der ihre Last an Schmerz und Angst nicht übersieht⁹⁶.

Mit dieser Absicht benennt AL als Ursachen von Krisen biographische und familiäre Umbrüche, soziale und wirtschaftliche Schwierigkeiten, Enttäuschungen über den Partner ebenso wie psychologische Unreife, die den Weg der „Heilung der eigenen Geschichte“ noch vor sich hat⁹⁷.

Bevor das Apostolische Schreiben jene Situationen in den Blick nimmt, in denen die „Geltendmachung der eigenen Würde und des Wohls der Kinder“ eine Trennung unvermeidlich macht⁹⁸, wirbt es um einen konstruktiven Umgang mit

⁹⁴ EG 232.

⁹⁵ AL 211.

⁹⁶ AL 234.

⁹⁷ Vgl. AL 235–240.

⁹⁸ Vgl. AL 241.

Krisen. Statt der Defensive und einer vorschnellen Resignation gilt es, die „Lehrzeit der Krise“ anzunehmen und sie als Weg in eine neue Phase der gemeinsamen Geschichte anzunehmen. Bedeutsam ist die Art der „Argumentation“⁹⁹, die aus der dynamischen Sicht von AL folgt. Papst Franziskus argumentiert nicht formal mit der eingegangenen und verpflichtenden Bindung. Das Einschärfen der rückwärtsgewandten Gebundenheit würde zu sehr nur auf ein „mit Resignation gelebtes Gesetz“¹⁰⁰ verweisen. Demgegenüber gilt: „Unter keinen Umständen darf man sich mit einer absteigenden Entwicklung, einer zwangsläufigen Verschlechterung, mit einer erträglichen Mittelmässigkeit abfinden“¹⁰¹. Die Krise ist nicht ein Scheidepunkt, ab dem man sich unweigerlich vom Glück entfernt. „Man lebt nicht zusammen, um immer weniger glücklich zu sein, sondern um zu lernen, in einer neuen Weise glücklich zu sein, ausgehend von den Möglichkeiten, die jede neue Phase erschliesst“¹⁰².

In seiner herausfordernden Wegweisung zum Bestehen von Krisen der Partnerschaft verbindet Papst Franziskus darum Verheissung und Anspruch. Die Verheissung fasst er in das Bild des besseren, gereiften Weines. „Wenn man die Ehe als eine Aufgabe annimmt, die auch bedeutet, Hindernisse zu überwinden, wird jede Krise als eine Gelegenheit erkannt, dahin zu gelangen, gemeinsam den besseren Wein zu trinken“¹⁰³. Die so formulierte Verheissung begründet den Anspruch und die Forderung der Treue, die aber nicht rückwärtsgewandt als Festhalten an einer Bindung, sondern gegenwartsbezogen formuliert wird: Es gilt, sich – in der Krise und als Weg durch die Krise hindurch – „erneut als Weggefährten zu wählen“¹⁰⁴. Dazu gehört die Entschlossenheit, sich mit der Situation der Krise konstruktiv auseinanderzusetzen. Eine nur defensive Reaktion „verzögert die Lösung und führt dazu, viel Energie für nutzlose Verdrängung zu verbrauchen, welche die Dinge immer noch weiter kompliziert“¹⁰⁵. Vielmehr ist die durch die Krise offengelegte „Unzulänglichkeit der eigenen Lebensweise“¹⁰⁶ anzuerkennen, um „ein neues Gleichgewicht zu finden und gemeinsam eine neue Phase zu durchschreiten“¹⁰⁷.

⁹⁹ EG 232.

¹⁰⁰ AL 319.

¹⁰¹ AL 232.

¹⁰² AL 232.

¹⁰³ AL 232.

¹⁰⁴ AL 238.

¹⁰⁵ AL 233.

¹⁰⁶ AL 233.

¹⁰⁷ AL 238.

Papst Franziskus verkennt nicht, wie schwierig dies ist. In AL 234 taucht der Begriff „schwierig“ viermal auf (im Italienischen: dreimal *difficile*, einmal *duro*). Es sind „anspruchsvolle Situationen, die Ängste, Schuldgefühle, Depressionen und Erschöpfungszustände auslösen können“¹⁰⁸. Anlässlich der Notwendigkeit, einander mit Vergebung zu begegnen, heisst es lapidar: „Niemand behauptet, das sei leicht“¹⁰⁹. Insbesondere persönliche Krisen, „die mit wirtschaftlichen, arbeitsbedingten, affektiven, sozialen und spirituellen Schwierigkeiten verbunden sind“, nimmt Papst Franziskus in den Blick¹¹⁰ und nimmt für jene Familien, welche die „Grenzsituationen des Lebens“ besonders schmerzlich erleben, die Kirche in Pflicht:

In den schwierigen Situationen, welche die am meisten Bedürftigen erleben, muss die Kirche besonders achtsam sein, um zu verstehen, zu trösten, einzubeziehen, und sie muss vermeiden, diesen Menschen eine Reihe von Vorschriften aufzuerlegen, als seien sie felsenstark¹¹¹.

Wie hier exemplarisch deutlich wird, adressiert Papst Franziskus seine Ausführungen über die anspruchsvolle Wirklichkeit von Partnerschaft, Ehe und Familie nicht nur an die darin engagierten Menschen. Sein Appell an die kirchliche Pastoral ist abschliessend genauer zu beleuchten.

4. Das „mögliche Gute“ fördern

Papst Franziskus erweise sich in seinem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Amoris laetitia* einmal mehr als „Pfarrer der Weltkirche“, so hiess es in manchen Kommentaren. Nicht selten geschah dies mit einem kritischen Unterton angesichts von familientherapeutischen Ratschlägen, weil solche nicht in ein lehramtliches Schreiben gehörten¹¹². Verfehlt der Papst die ihm auftragene Gattung weltkirchlicher lehramtlicher Texte?

¹⁰⁸ AL 235.

¹⁰⁹ AL 106; vgl. AL 242.

¹¹⁰ AL 236.

¹¹¹ AL 49.

¹¹² H. HOPING, „Der Papst bleibt sehr unklar“, <https://www.domradio.de/themen/papst-franziskus/2016-04-13/dogmatiker-hoping-ueber-amoris-laetitia> (17.06.2016).

Zu konstatieren ist zunächst, dass es gerade dieser Papst ist, der regelmässig auf die verschiedenen Ebenen kirchlichen Lehrens und Handelns hinweist und auch in AL an die Verantwortung der Ortskirchen erinnert, „besser inkulturierte Lösungen“ zu suchen, „welche die örtlichen Traditionen und Herausforderungen berücksichtigen“¹¹³. Die Konkretheit der Ausführungen dürfte somit nicht auf ein Überspringen anderer Ebenen kirchlichen Lebens zurückgehen. Eher schon ist zu vermuten, dass Papst Franziskus vorbildhaft aufscheinen lassen möchte, wie eine – ortskirchlich dann weiter zu konkretisierende – „inkarnierte“ Pastoral¹¹⁴ aussehen könnte.

Der eigentliche Schlüssel zur realitätsnahen Thematisierung von Ehe und Familie dürfte jedoch in der selbstkritischen Wahrnehmung kirchlicher Verkündigung zu suchen sein. Ein „allzu abstraktes theologisches Ideal der Ehe“ und „übertriebene Idealisierung“ haben das Leben in Ehe und Familie „nicht erstrebenswerter und attraktiver“ gemacht¹¹⁵. Die Begleitung vollzog sich in Angeboten, die nicht hinreichend auf Zeitpläne, Sprache und die „wirklich konkreten Sorgen“ der Menschen eingingen¹¹⁶. Papst Franziskus beklagt sogar eine kirchliche Mitverantwortung für die Schwächung der Lebensform der Ehe. Die Art der Verkündigung habe sogar dazu beigetragen, „das zu provozieren, was wir heute beklagen“¹¹⁷. Weil diese Defizite ihre Wurzel in einer zu grossen Distanz zur Wirklichkeit haben, will das Apostolische Schreiben unmissverständlich eine Kurskorrektur erreichen.

In diesem Rahmen lässt sich die Motivation für die Konkretheit sowohl der Beschreibungen partnerschaftlicher und familiärer Situationen als auch der diesbezüglichen Ratschläge noch genauer identifizieren. Papst Franziskus kritisiert ein künstlich konstruiertes Ideal der Ehe, weil es „weit von der konkreten Situation und den tatsächlichen Möglichkeiten der realen Familien entfernt ist“. Basilio Petrà hat in einem erhellenden Artikel auf die Bedeutung des „möglichen Guten“ im Denken von Papst Franziskus hingewiesen¹¹⁸. Tatsächlich will Papst Franziskus die realen Situationen der Menschen gerade deswegen erfassen, um dadurch in den Blick zu bekommen, was ihnen in diesen Situationen möglich ist. Dann erst kann erkannt

¹¹³ AL 3; vgl. AL 199; 207; 300 sowie AL 202 zur Bedeutung der Pfarrgemeinde.

¹¹⁴ S.o. Abschnitt 3.4.

¹¹⁵ AL 36; s.o. Abschnitt 1.

¹¹⁶ AL 36.

¹¹⁷ AL 36.

¹¹⁸ Vgl. B. PETRÀ, *I passi da Familiaris consortio ad Amoris laetitia*, <http://www.lindedelsinodo.it/2016/05/i-passi-da-familiaris-consortio-ad.html> (17.06.2016).

und gewürdigt werden, wie Menschen „oftmals inmitten ihrer Begrenzungen, so gut es ihnen möglich ist, dem Evangelium entsprechen“¹¹⁹.

Es ist hier nicht möglich, den ethischen Grundlagen für das Phänomen des „möglichen Guten“ nachzugehen. Eine Durchsicht der relevanten Zusammenhänge in AL lässt jedoch eine bemerkenswerte Dynamik erkennen. Denn der Blick auf das „mögliche Gute“ führt Papst Franziskus zur Fokussierung nicht auf ethische Forderungen an die Eheleute, sondern auf die pastorale Verpflichtung der Kirche.

Auf einer sehr grundsätzlichen Ebene trägt die Frage nach dem „Möglichen“ der Priorität des Seins vor dem Handeln Rechnung. Gemäss dem Axiom *agere sequitur esse* bestimmt das Sein darüber, welches Handeln möglich ist. Häufig thematisiert AL die Bedeutung von Haltungen, die bestimmte Verhaltensweisen erst möglich machen (oder umgekehrt verunmöglichen)¹²⁰.

Unübersehbar setzt die Einschätzung des jeweils Möglichen eine an den Individuen orientierte Sichtweise voraus. Eine fördernde Erziehung muss das Kind spüren lassen, „dass seine Eltern seine Möglichkeiten [*potenzialità*] anerkennen“¹²¹. Im partnerschaftlichen Leben beziehen sich Veränderung, Wachstum und Entfaltung auf die Eigenschaften, die jeder in sich trägt¹²². Man muss „dem Besten in seiner Person zur Entfaltung (...) verhelfen“¹²³.

Im Blick auf ihr partnerschaftliches Leben werden die Eheleute ermutigt, die „Möglichkeiten [zu ergreifen], die jede neue Phase erschliesst“¹²⁴. Es gehört Reife dazu, die Unvollkommenheit anzunehmen und „die kleinen oder begrenzten Möglichkeiten [zu nutzen], die ihnen das Familienleben bietet“¹²⁵.

In dieselbe Haltung weist Papst Franziskus nun aber auch die Kirche ein: Wer den Menschen zumutet, die in ihrer realen Situation gegebenen Möglichkeiten geduldig und mit aller Kraft auszuschöpfen (statt sich in Fantasien über „himmlische“ Beziehungen zu flüchten¹²⁶), muss auch selbst realitätsnah nach dem Lebbarren Ausschau halten. Genau hier hält die bereits erwähnte Selbstkritik ein Defizit vor Augen.

¹¹⁹ AL 37.

¹²⁰ Vgl. AL 73; 100; 109; 115; 127; 136.

¹²¹ AL 269; vgl. AL 260; 273; 286.

¹²² Vgl. AL 221.

¹²³ AL 210.

¹²⁴ AL 232.

¹²⁵ AL 238.

¹²⁶ Vgl. AL 92; 135.

Viele haben nicht das Gefühl, dass die Botschaft der Kirche über Ehe und Familie immer ein deutlicher Abglanz der Predigt und des Verhaltens Jesu gewesen ist, der zwar ein anspruchsvolles Ideal vorgeschlagen, zugleich aber niemals die mitfühlende Nähe zu den Schwachen wie der Samariterin und der Ehebrecherin verloren hat¹²⁷.

Wer aber das Ideal nicht mit Nähe zu den Menschen verbindet, verfehlt es, jeweils von ihrer Situation aus in „eine schrittweise Vertiefung der Ansprüche des Evangeliums“ einzuladen¹²⁸.

In diesem Zusammenhang würdigt Papst Franziskus das „mögliche Gute“, also jenes Gute, das einem konkreten Menschen in seiner Situation, so begrenzt und unvollkommen sie auch ist, erreichbar ist. Er bezieht sich hier auf Ausführungen, die er bereits in EG 44f vorgelegt hatte. Zugleich rekurriert er auf die moraltheologische Tradition der „mildernden Umstände“. Aus ihnen folgt,

dass man „ohne den Wert des vom Evangelium vorgezeichneten Ideals zu mindern, die möglichen Wachstumsstufen der Menschen, die Tag für Tag aufgebaut werden, mit Barmherzigkeit und Geduld begleiten“ und so eine Gelegenheit schaffen muss für die „Barmherzigkeit des Herrn, die uns anregt, das mögliche Gute zu tun“¹²⁹.

Dafür ist es zunächst notwendig, dem Gewissen Raum zu lassen. Ihm kommt die letzte Entscheidung über das in einer Situation lebbare Gute zu. Nur das Gewissen kann

aufrichtig und ehrlich das erkennen, was vorerst die grossherzige Antwort ist, die man Gott geben kann, und mit einer gewissen moralischen Sicherheit entdecken, dass dies die Hingabe ist, die Gott selbst inmitten der konkreten Vielschichtigkeit der Begrenzungen fordert, auch wenn sie noch nicht völlig dem objektiven Ideal entspricht¹³⁰.

Gefragt ist aber auch der Dienst der Kirche. Sie muss helfen, „die möglichen Wege der Antwort auf Gott und des Wachstums inmitten der Begrenzungen zu finden“¹³¹. Genau dies ist der Grund, warum die Kirche jenen Menschen, die sich in

¹²⁷ AL 38.

¹²⁸ AL 38.

¹²⁹ AL 308. Gemäss dem Prinzip *supra posse nemo tenetur* ist ein Mensch, dem die Norm unerreichbar ist, auf sie nicht verpflichtet; er kann aber das ihm mögliche Gute tun.

¹³⁰ AL 303.

¹³¹ AL 305.

ihren konkreten Situationen darum bemühen, in der Gnade Gottes zu leben und die Liebe zu verwirklichen, die Hilfe der Sakramente auch in den sogenannten „irregulären“ Situationen nicht verwehren darf¹³². Sie würde wegen der Fixierung auf ein Ideal, das von den „tatsächlichen Möglichkeiten (...) entfernt ist“¹³³ das „mögliche Gute“, das von den realen Situationen aus erreichbar wäre, verhindern oder jedenfalls nicht das Ihrige dazu beitragen.

An dieser Stelle wird deutlich, wie sehr Papst Franziskus zu einem Perspektivenwechsel anleitet. Der Vorrang der Wirklichkeit vor der Idee nimmt die Kirche selbst in Pflicht. Sie ist nicht nur Trägerin eines Ideals, auf das die Menschen zu verpflichten wären. Sie ist selbst dazu verpflichtet, sich (gewissermassen von unten her) auf die Wirklichkeit einzulassen und von hier aus dem jeweils „möglichen Guten“ einerseits Anerkennung zu verschaffen und andererseits Unterstützung zu gewähren:

Ich glaube ehrlich, dass Jesus Christus eine Kirche möchte, die achtsam ist gegenüber dem Guten, das der Heilige Geist inmitten der Schwachheit und Hinfälligkeit verbreitet: eine Mutter, die klar ihre objektive Lehre zum Ausdruck bringt und zugleich „nicht auf das mögliche Gute [verzichtet], auch wenn [sie] Gefahr läuft, sich mit dem Schlamm der Strasse zu beschmutzen“¹³⁴.

*

Literatur

BUCHER R., *Mehr als Stellschrauben*, in: HerKorr 70 (2016), H. 6, S. 15–16.

FABER E.-M., *Das Geschenk des eigenen Lebens. Überlegungen zu einer Theologie der Biographie*, in: H. LANGENDÖRFER, O. RIBADEAU DUMAS, E. TANNER (Hg.), *Theologie der Liebe. Zur aktuellen Debatte um Ehe und Familie*, Freiburg i.Br. 2015, S. 64–84.

FABER E.-M., *Ein ganzes Leben lang wachsen. Spirituelle Herausforderungen ehelicher Berufungsgeschichten*, in: TH. KNIEPS-PORT LE ROI, B. SILL (Hg.), *Band der Liebe – Bund der Ehe. Versuche zur Nachhaltigkeit partnerschaftlicher Lebensentwürfe*, St. Ottilien 2013, S. 251–282.

¹³² Vgl. AL 305, Anm. 351.

¹³³ AL 36.

¹³⁴ AL 308.

- FABER E.-M., LINTNER M.M., *Theologische Entwicklungen in Amoris laetitia hinsichtlich der Frage der wiederverheirateten Geschiedenen*, in: S. GOERTZ, C. WITTING (Hg.), *Wendepunkt für die Moraltheologie? Reflexionen im Anschluss an Amoris laetitia*, Freiburg i.Br. 2016 (Katholizismus im Umbruch 4), S. 279–320.
- FRANZISKUS, *Apostolisches Schreiben „Evangelii gaudium“*, Vatikan 2013, http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html (25.05.2016).
- FRANZISKUS, *Nachsynodales apostolisches Schreiben „Amoris laetitia“*, Vatikan 2016, https://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html (25.05.2016).
- HEBBLETHWAITE P., *Ein Buch zur rechten Zeit*, in: „Orientierung“ 47 (1983), S. 217–218.
- HOPING H., „Der Papst bleibt sehr unklar“, <https://www.domradio.de/themen/papst-franziskus/2016-04-13/dogmatiker-hoping-ueber-amoris-laetitia> (17.06.2016).
- http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151024_sinodo-conclusionione-lavori.html (16.06.2016).
- http://w2.vatican.va/content/francesco/it/audiences/2015/documents/papa-francesco_20150624_udienza-generale.html (29.04.2016).
- http://www.vatican.va/roman_curia/synod/index_ge.htm (11.06.2016).
- https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151017_50-anniversario-sinodo.html (11.06.2016).
- LÜDICKE K., *Amoris laetitia – ein kirchenrechtlicher Blick*, <http://www.theologie-und-kirche.de/amoris-laetitia-kirchenrechtlich.pdf> (25.05.2016).
- NAVE-HERZ R., *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*, Weinheim 2006².
- PETRÀ B., *I passi da Familiaris consortio ad Amoris laetitia*, <http://www.lindicedel-sinodo.it/2016/05/i-passi-da-familiaris-consortio-ad.html> (17.06.2016).

*

Abstract: Limited and challenged reality. Partnership, marriage and family in post-synodal exhortation *Amoris laetitia*. The principle of apostolic exhortation *Evangelii gaudium* saying that “realities are greater than ideas” (No. 231) leads the post-synodal apostolic exhortation *Amoris laetitia* to realize the complex challenge of partnership and family. Pope Francis encourages couples to develop a culture of “reconciled diversity” by freeing themselves from feeling that they have to be alike (cf. AL 139). He sketches the path

of couples and families as a history of permanent development and growth. In view of this demanding reality, it is necessary to deal mercifully with difficult situations and wounded families. The Church has always to take into account the practical possibilities of real families and promote the good they are able to do (cf. AL 308).

Keywords: *Amoris laetitia*, diversity in partnership, development, growth, lifestyle, possible good.

Streszczenie: Rzeczywistość ograniczona, będąca wyzwaniem. Związki partnerskie, małżeństwo i rodzina w adhortacji apostolskiej *Amoris laetitia*. Zasada zawarta w adhortacji apostolskiej *Evangelii gaudium* dotycząca tego, że „rzeczywistość jest ważniejsza od idei” (nr 231), prowadzi posynodalną adhortację apostolską *Amoris laetitia* w kierunku jej realizacji w odniesieniu do złożonych wyzwań związków partnerskich i rodziny. Papież Franciszek zachęca pary do rozwinięcia kultury „pogodzonej różnorodności” przy uwolnieniu się od uczuć, które nakazują być sobie równymi (por. AL 139). Dokument ten szkicuje drogę małżeństw i rodzin jako historię permanentnego rozwoju i wzrostu. Z perspektywy tej wymagającej rzeczywistości konieczne jest powiązanie miłosierdzia z sytuacjami trudnymi i zranionymi rodzinami. Kościół zawsze musi brać pod uwagę praktyczne możliwości realnych rodzin i wspierać możliwe dobro (por. AL 308).

Słowa kluczowe: *Amoris laetitia*, różnorodność w związkach partnerskich, rozwój, wzrost, styl życia, możliwe dobro.